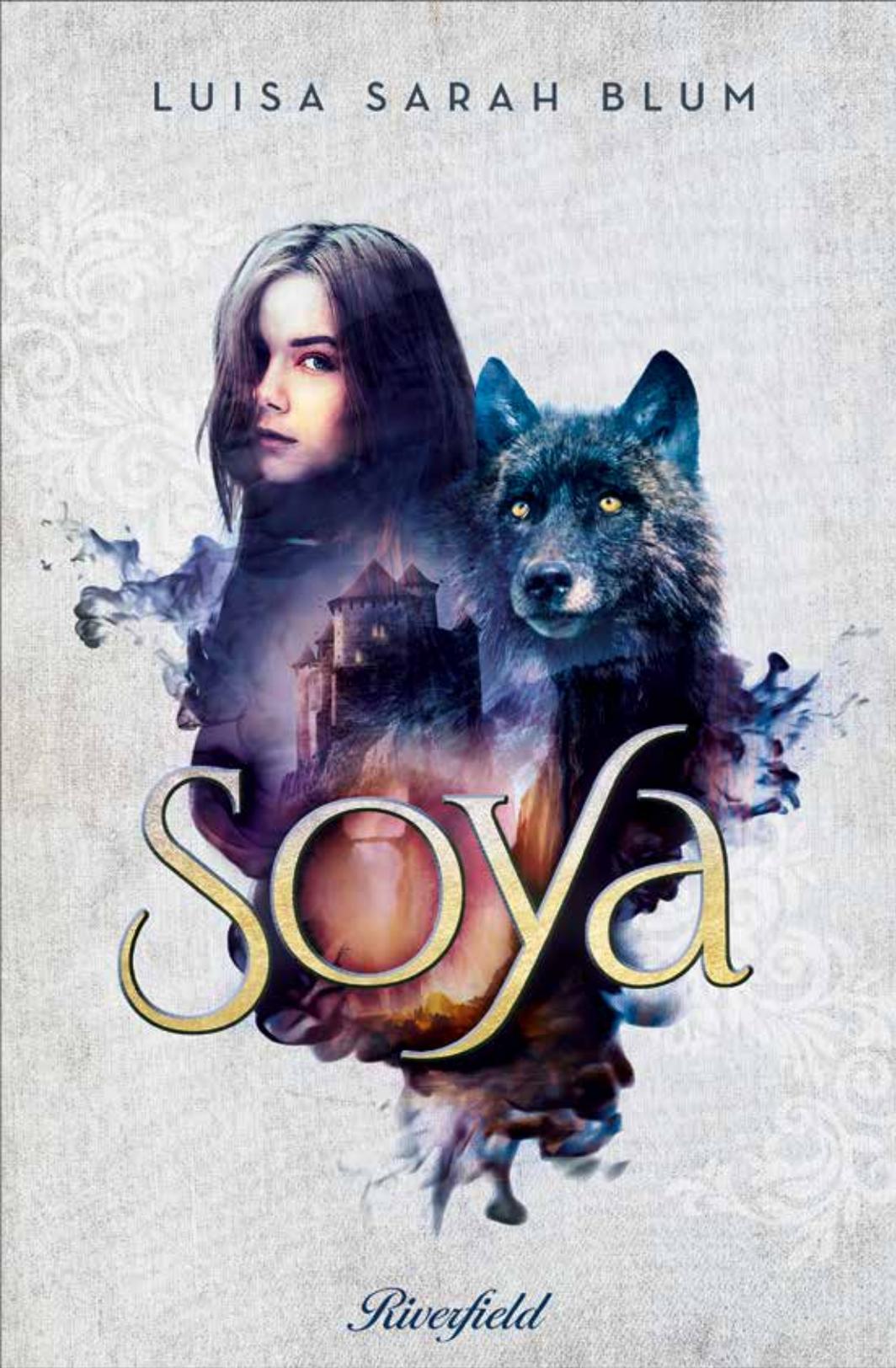


LUISA SARAH BLUM



Soya

Riverfield

LUISA SARAH BLUM

soya

[LESEPROBE]

Riverfield

[Urheberrechtlich geschütztes Material]

Für meine Tochter



1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten
© copyright by
Riverfield Verlag, Basel
www.riverfield-verlag.ch

Lektorat

Martin Stiefenhofer

Korrektur & Satz

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

Umschlaggestaltung

Hauptmann & Kompanie

Druck und Bindung

CPI Ebner & Spiegel, Ulm (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-9524906-3-1

»Alter Löwe« las Soya auf dem regennassen Schild und drückte die große Türklinke hinab.

Drinnen war es stickig warm. Das Lokal war brechend voll; dicke Luft, eine Mischung aus Rauch und Alkoholdunst, strömte ihr entgegen, und während sich Soya zum einzigen freien Platz am Schanktisch durchkämpfte, streifte sie sich die Kapuze vom Kopf. Missmutig blickte sie vor sich auf die klebrige Theke. Hätte sie eine Alternative gehabt, wäre sie nicht hierhergekommen. Doch anscheinend war das die einzige Wirtschaft in Tamalin, die um diese Zeit noch geöffnet hatte. Angewidert schaute sie einer Ratte zu, die hinter einem Bierfass verschwand.

Die letzten Tage hatte sich Soya den Kopf darüber zerbrochen, wo das Smilion sein könnte. Doch so sehr sie auch nachdachte, sie hatte keine Idee, wo Laendor es versteckt haben könnte. Die einzige Möglichkeit, es herauszufinden, war, noch einmal nach Bakul zurückzukehren.

Zindabor war zwar nicht darüber erfreut gewesen, aber er hatte sie gehen lassen. Er hatte ihr einen Ring mit einem Bergkristall mitgegeben – ein Geschenk der Drachen. Sollte sie in Not sein, müsste sie den Ring zum Himmel werfen und den Zauber sprechen. Der Ring würde sich in eine Art Kolibri verwandeln und Zindabor die Nachricht bringen.

›Fragt sich nur, ob Zindabor die Nachricht schnell genug erhalten würde, um noch rechtzeitig zu Hilfe zu kommen.‹

Ein betrunkenener Mann neben ihr schlug mit der Faust auf den Tresen.

›Heja mein bester Freund! Das ist es! Das ist es!‹, rief er und klatschte mit Tränen in den Augen in die Hände.

Auf den Regalen hinter der Bar stapelten sich Tabakschachteln und etliche Flaschen unterschiedlichster berauschender Getränke standen neben abgenutzten Gläsern.

Der Mann hinter der Bar zapfte ein Bier nach dem anderen. Vermutlich hätte er ein freundliches Gesicht gehabt, wären da nicht

diese übergroßen, dunklen Augenbrauen gewesen, die an riesige behaarte Spinnen erinnerten. Nach dem fünften Bier sah er endlich auf. Sein Blick schweifte über den Tresen und blieb dann an Soya hängen. Er legte das Handtuch beiseite und schlurfte zu ihr herüber.

»Hör mal, Mädchen, ich sag das wirklich nicht gern: Aber zu so später Stunde solltest du nicht mehr hier sein, geschweige denn allein auf die Straße gehen.«

Anscheinend war er zu dem Schluss gekommen, dass keiner der Anwesenden ihr Begleiter sein konnte.

»Wieso, was ist denn los?«, fragte Soya und strich sich nervös die Haare aus dem Gesicht.

Der Wirt beäugte sie misstrauisch. »Hast du nichts mitgekriegt? Die ganze Gegend ist in Panik. Leute verschwinden. Werden umgebracht.« Stirnrunzelnd griff er nach einem leeren Glas. »Aber hier ist es vergleichsweise ruhig. In Bakul ist es noch viel schlimmer. Dort ist der Teufel los.«

Soyas Finger verkrampften sich unter der Theke.

»Bist du aus Vyn?«, fragte der Wirt. »Von den Bergen kommst du jedenfalls nicht.«

»Ich komme aus Elindor«, log Soya rasch. »Was passiert denn in Bakul?«

Der Wirt fuhr sich mit dem Handrücken über die glänzende Stirn.

»Es wurde in fast allen Häusern eingebrochen. Das Eigenartige ist, es wurde nichts gestohlen. Als würden sie etwas suchen und hätten es bis jetzt noch nicht gefunden. Auf wertvollen Schmuck waren die jedenfalls nicht aus.« Er wischte mit der Hand über den Tresen, während sich Soya elender fühlte als je zuvor. Der Wirt winkte drei Gästen verträöstend zu, die nach einem Bier grölten. »Was möchtest du denn zu trinken, hm? Wie heißt du überhaupt?« Seine buschigen Augenbrauen hoben sich.

»Xaira«, antwortete Soya. Das war der erste Name, der ihr eingefallen war. Sie bestellte einen heißen Panschimo, und als der Wirt sich abgewandt hatte, lauschte sie weiter den Gesprächen der Männer an der Bar.

»König Saahrrin wird diese Woche wieder herkommen«, hörte sie den rothaarigen Mann mit Stoppelbart neben sich lallen.

»In letzter Zeit häufen sich die Besuche«, warf der Mann neben ihm ein. »Früher ist er vielleicht einmal pro Monat dagewesen!«

»Wenn überhaupt.«

»Irgendwas ist nicht mehr normal!«

Ein Windstoß streifte ihre Beine und Soya sah aus dem Augenwinkel, wie die Tür aufging. Sie legte ihre Hände um die heiße Tasse, die der Wirt vor sie hingestellt hatte, doch bevor sie einen Schluck daraus nehmen konnte, sah sie erschrocken auf. Etwas hatte sie gestreift. Ein Zauber, der wie eine elektrische Spannung an ihr vorbeigezogen war.

Soya ließ den Blick über die vielen Köpfe schweifen. Doch das Lokal war so voll, als hätte sich das gesamte Dorf hineingezwängt. Es war schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen. Dann fiel ihr eine dunkle Gestalt auf. Der Statur nach zu schließen war es ein Mann. Er stand im hinteren Teil des Raums reglos an der Wand. Er trank nichts und sprach mit niemanden. Sein auffallend bleiches Gesicht, das teilweise von einer dunklen Kapuze verdeckt war, kam ihr vage bekannt vor.

Dann hoben sich urplötzlich seine Lider und seine dunklen Augen bohrten sich in sie hinein.

Erschrocken von seinem durchdringenden Blick, wandte sie den Blick von ihm ab.

Erinnerungen an einen längst vergangenen Nachmittag schossen ihr durch den Kopf: ein sonniger Tag in Bakul. Der Marktplatz war überfüllt von Menschen, als sie plötzlich mit jemandem zusammenprallte – an sein Gesicht würde sie sich immer und jederzeit erinnern. Selbst wenn es in der Dunkelheit und verborgen unter einer Kapuze lag – es war schlichtweg zu schön.

Erneut verspürte sie einen Luftzug, und als sie wieder hinübersah, war er verschwunden.

»Hey Süße, willst du noch was haben?« Es war der rothaarige Mann mit den Stoppelhaaren, der mit breitem Grinsen seine schiefen Zähne zeigte.

»Nein, danke«, murmelte Soya, legte ein paar Münzen auf die Theke und stand auf. Sie schob sich an ihm vorbei, drängte sich durch die Menge und stieß die Tür auf.

Frische Luft schlug ihr entgegen; im Schein der Laterne sah sie eine Katze hinter einem Zaun verschwinden, ansonsten war die Straße leer. Rasch ging sie an den Fenstern des Lokals vorbei, durch die dumpf die Stimmen der Gäste drangen. Sie bog um die Ecke des Wirtshauses und blieb abrupt stehen.

Auf der Straßenseite gegenüber stand er gegen eine Hausmauer gelehnt. Seine Kapuze lag auf seinen Schultern; das perfekte Gesicht hatte er zur Seite geneigt und seine dunklen, glimmenden Augen funkelten sie wütend und herausfordernd an.

Soya stockte der Atem. Obwohl ihr Körper in Alarmbereitschaft war, konnte sie den Blick nicht von ihm abwenden.

»Ich dachte, Elfen ist es nicht gestattet, in Saahrins Land einzudringen«, sagte er mit einer samtweichen, aber dennoch drohenden Stimme, die so schön war, dass sie der Sinn seiner Worte erst nach einem weiteren Herzschlag verstand.

»Woher ...«, begann sie und riss ihren Blick von seinem Gesicht los. Es fiel ihr eindeutig leichter, sich zu konzentrieren, wenn sie ihn nicht ansah.

»Woher ich weiß, dass du eine Elfe bist?«, zischte er. Er lachte herablassend. »Bitte!«

Er sah sie abschätzig an. »Elfen überschätzen sich andauernd.« Seine Wangenmuskeln spannten sich an. »Und sie sind zu neugierig. Was auch dir gerade zum Verhängnis wird. Mutig von dir, allein hier nach draußen zu kommen und einer unbekannt Person zu folgen. Oder vielleicht ist es auch bloße Dummheit.«

Soya öffnete den Mund, doch ihr fiel partout nichts ein, was sie hätte sagen können.

»Und?«, fragte er. Seine Stimme klang immer noch böse. »Hast du deine Stimme verloren?« Er zog ironisch seine linke Augenbraue hoch.

Die Wut kühlte allmählich ihre überreizten Sinne. »Ich – bin – keine – Elfe«, stieß sie hervor.

»Neeeeein!!!!«, brach es aus ihm heraus und er kam langsam auf sie zu. »Das gibt es doch nicht! Elfen lügen sogar? Ich dachte, das ist bei euch nicht gestattet. Das würde doch euer Stolz nicht zulassen. Ist doch nicht zu fassen. Wie tief seid ihr denn gesunken? Als würde eure Hochnäsigkeit und Arroganz nicht genügen!«

Widerwillig hielt sie seinem feindseligen Blick stand.

»Ich lüge nicht.«

»Ach, komm schon!« Er hob die Arme. »Das glaubst du ja wohl selbst nicht!«

Soya biss die Zähne zusammen.

»Willst du etwa behaupten, du bist ein Mensch?!«

Ihr Blick fiel auf den matten Schein der Laterne.

»Nein«, antwortete sie tonlos.

»Was dann«, zischte er und stellte sich ihr in den Weg.

Wie hypnotisiert öffnete sie den Mund. Sie wusste nicht, weshalb sie ihm plötzlich ergeben antwortete, als hätte sie keinen eigenen Willen mehr. Sie hörte nur, wie ihre Stimme plötzlich seltsam fremd und niedergeschlagen klang:

»Jedenfalls nicht nur.«

Sie war ein Mischblut, das nicht existieren durfte.

»Aber ich weiß nicht, was dich das überhaupt angeht«, sagte sie leise.

Sie hatte Hunger und Durst gehabt und sie hatte wissen wollen, was bei den Menschen für Gerüchte in Umlauf waren; nur deshalb war sie in Tamalin eingekehrt. Hätte sie gewusst, in was für einem Fiasko das enden würde, wäre sie niemals hierhergekommen.

Die Stille hielt an. Er sagte nichts, als sie wütend die Hand hob. Und auch nicht, als sie sich an ihm vorbeisob und weiterging. Zuerst merkte sie es nicht einmal, dann sah sie aus dem Augenwinkel, dass er ihr folgte und lautlos neben ihr herging. Sein Blick war wie der ihre auf die Straße gerichtet.

»Es tut mir leid«, sagte er leise. Seine Stimme bebte vor aufrichtigem Ernst. Er zog eine Augenbraue hoch und die Andeutung eines Lächelns strich über sein Gesicht, das derart schön war, dass sie ihn einen Moment lang nur idiotisch anstarren konnte. »Darf ich

nochmal von vorn beginnen?« Seine Augen glühten mit einzigartiger Kraft. »Es liegt wohl in meiner Natur, dass es mir gelegentlich schwerfällt ... mich zu beherrschen. Zudem hatten wir wohl in letzter Zeit einfach einige zu dramatische Zwischenfälle.« Er verzog das Gesicht.

»Wie, du kannst auch nett sein?«, zischte Soya.

Er lachte leise.

»Ich bin Merlan«, sagte er und streckte seine Hand aus; seine Haut war genauso kühl wie die ihre.

»Soya«, antwortete Soya, erneut wie hypnotisiert.

»Freut mich, Soya.« Abermals zogen sich seine Mundwinkel zu einem schiefen Lächeln empor.

»Also«, sagte er. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Was für *Blut* ... fließt denn noch durch deine Adern? Das, was ich mir denke, scheint unmöglich wahr sein zu können.«

Langsam und widerstrebend ging sie weiter.

»Das willst du nicht wissen.« Obwohl auch sie jetzt sehr leise sprach, hallten die Worte in ihrem Kopf wider.

Aufmerksam betrachtete er ihr Gesicht.

Soya biss die Zähne zusammen und fixierte einen Punkt auf der Straße.

»Was denn?«, flüsterte er. »Du hast wirklich *dunkles Blut*? In deinen Adern fließt Menschen, Elfen- und Schirkansblut?«

Ihr wurde übel und am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten. Sie wollte nicht fühlen, was sie zweifellos fühlen würde, wenn sie hörte, was er über sie dachte.

»Eigentlich ...«, sagte er nach einer Weile und legte seinen Kopf schräg, sodass ihm die nassen, dunklen Haare ins Gesicht fielen, »hätte ich es wissen müssen. Eben noch im Lokal habe ich mich gefragt, ob du wohl nur elbisches Blut hast. Doch dafür siehst du viel zu menschlich aus.« Er hob den Blick. »Auch dein Verhalten war nicht das einer Elfe. Du hättest dich ja auch verwandeln können«, fügte er erklärend hinzu. »Doch irgendetwas in deinen Augen sagte mir, dass da noch etwas von einem Schirkan ist – aber ...«, er hob seine Augenbrauen, »ich dachte, das sei unmöglich. Helles, mittleres

und dunkles Blut? Nicht zu glauben!« Fasziniert sah er sie an. »Aber im Nachhinein scheint es mir beinahe logisch.« Er fuhr mit der Hand über seinen Arm. »Eine Elfe wäre mir nie so direkt gefolgt.«

Zitternd blieb sie stehen. Ihr war mittlerweile so übel, dass sie Angst hatte, sich gleich übergeben zu müssen.

»Was?« Ergeben hob er die Hände. »Ist es in deinen Augen eine Schande, von den Schirkans abzustammen?«, fragte er. Es klang beinahe wütend.

Soya sagte nichts.

»Also ist es eine Schande«, zischte er durch die Zähne. Er war definitiv wütend.

Von ganz weit her hörte sie das Flattern von Vogelflügel. Merlan fuhr herum und blickte misstrauisch zum Himmel.

»Ich muss los«, flüsterte sie.

»Nein«, sagte er leise und ergriff ihren Arm, während sich seine Wangenmuskeln spannten. »Das kann ich nicht zulassen.«

»Du kannst es nicht zulassen«, wiederholte sie und ihre flüsternden Worte bebten.

»Nein.« Seine Augen flackerten.

»Wieso?«, hörte sie sich sagen. Und plötzlich wusste sie es. »Du arbeitest für Saahrrin«, flüsterte sie, während alles in ihr kalt wurde. War er deswegen hier? Weil er sie suchte? War er bloß ein Soldat ohne Uniform?

»Und wenn es so wäre?«, fragte er.

Soya schauderte. Würde es darauf hinauslaufen, dass sie gegeneinander kämpfen mussten? Und wenn ja, sah er nicht so aus, als ob er verlieren würde.

»Beantworte mir eine Frage. Dann kannst du gehen.«

Soya presste die Lippen fest zusammen. »Gut.«

Er hielt kurz inne.

Dann hob er den Blick. »Wer ist dein Vater?«

»Nächste Frage.«

»Nächste Frage? Was gibt es denn für eine einfacher zu beantwortende Frage als diese.«

»Ich dachte, wir hätten die Blutsfrage geklärt«, zischte sie.

»Eine definitive Antwort von dir habe ich zwar noch nicht bekommen, aber ja, ich denke, wir haben sie einigermaßen geklärt.« Seine Miene wurde wieder ernst. »Doch das ist nicht das einzig Wichtige. Jedenfalls nicht für mich.« Er hob die Hand. »Es ist zentral, *wer* dein Vater ist.« Entschuldigend sah er sie an. »Ich möchte nur einige Dinge ausschließen.«

»Das kann ich dir nicht sagen«, flüsterte sie, während sie versuchte, seinen Blick zu ertragen.

»Nun, Sekretas ist es jedenfalls nicht, oder?« Mit einem schrägen Grinsen sah er sie an.

»Was? Nein!« Soya schüttelte den Kopf.

»Na also.« Er schien auf einmal erleichtert. »So schlimm wird es dann ja wohl nicht sein.« Das hätten aufbauende Worte sein sollen.

»Das ist Ansichtssache«, dachte Soya.

Er wartete, dass sie noch etwas sagte, doch als er merkte, dass nichts mehr kam, hob er die Hand.

»Gut. Noch eine Frage.« Er warf ihr einen finsternen Seitenblick zu: »Woher kommst du?«

Abermals spürte sie leise Wut in sich hochsteigen. »Musst du das auch für Saahrrin herausfinden?«

»Wie ich bereits erwähnt habe, muss ich bloß einige Dinge ausschließen, um mir ein grobes Bild über die Lage zu machen.« Misstrauisch runzelte er die Stirn. »Sucht er dich etwa?«

»Nein!« Die Antwort kam zu schnell und brannte wie Gift in ihrem Mund.

Sein dunkler Blick fixierte sie erneut. »Hast du irgendein Problem mit ihm?«

»Was?«

»Hast du ein Problem mit König Saahrrin?«

»Nein!«

»Was ist dann dein Problem?«

»Ich hab' kein Problem! Jedenfalls hatte ich keines, bis du mir über den Weg gelaufen bist. Du bist hier derjenige, der mich ausquetscht!«

Gereizt stieß er die Luft aus.

»Na hör mal, ich will ja keine Geheimnisse wissen.« Seine Wangenmuskeln spannten sich. »Darf ich dir eine andere Frage stellen?«

»Ich weiß nicht, was du dir davon erhoffst«, zischte sie.

»Das lass mal meine Sorge sein.«

Wütend ging sie weiter.

»Gut.« Er hob eine Augenbraue. »Was machst du hier.«

Soya schürzte die Lippen.

»Was – wieder zu schwierig?«

»Nein.«

»Aber?«, bohrte er weiter.

»Es ist eine lange Geschichte.«

Er hob seine Schultern. »Ich hab' gerade nichts anderes vor.«

»Ich muss noch einige Dinge ... regeln«, sagte sie wahrheitsgetreu. »Es gab ... einen Todesfall ... in der Familie.«

»Oh.« Er senkte den Kopf. »Verstehe. Und jetzt musst du dich um die Angelegenheiten kümmern«, mutmaßte er.

Ohne sich darauf zu einigen, bogen sie nach links ab in eine breitere Straße.

»In gewisser Weise.«

Er nickte. Sagte aber nichts weiter.

»Wie hast du mich gefunden?«, flüsterte sie.

Er fuhr seine Hand aus und ließ sie über die kühlen Blätter der niedrigen Hecke gleiten.

»Ich sehe Dinge, die den meisten verborgen bleiben.« Seine Augen glühten mit einzigartiger Kraft.

»Hmmm.« Sie nickte.

»Der Ring an deinem Finger«, fuhr er fort, immer noch ein kleines Lächeln auf den Lippen. »Woher hast du ihn?«

Ihr Blick fiel auf den Ring mit dem Kristall, den Zindabor ihr mitgegeben hatte.

»Ich dachte: eine Frage, eine Antwort.« Sie ließ die Hand in der Manteltasche verschwinden.

»Gewöhnlich besteht eine Konversation aus mehr als zwei Sätzen ...« Sein Lächeln wurde breiter. »Und – normalerweise bin ich derjenige, der den Fragen ausweicht.«

»Du hast nichts von einem Gespräch erwähnt, und wenn ich richtig mitgezählt habe, wäre ich wieder dran, eine Frage zu stellen.«

»Was möchtest du denn wissen?«, fragte er und ließ das Thema fallen.

»Wie kommt es, dass es in Tamalin nur ein Lokal gibt, wo man etwas trinken kann?«

»Du kommst also aus einer Stadt«, spekulierte er. »Darf ich raten?« Er kniff die Augen zusammen: »Bakul?«

Er bog nach rechts ab. Große Bäume säumten einen säuberlich geschnittenen Rasen und Blumen schmückten den schmalen Pfad, der mitten durch einen Park führte. Sie gingen an einer Ansammlung von Bänken vorbei, während der Kies unter ihren Füßen knirschte.

»Soll schön sein, Bakul«, ergänzte er leichthin, während er vorsichtig den Blick hob.

Sie sah in seine glühenden Augen und fühlte, wie sich ihre Mundwinkel zu einem Lächeln hoben. Sie waren stehen geblieben, ohne dass sie es gemerkt hatte.

»Wieso fragst du mich, woher ich komme, wenn du es schon weißt?«

Wieder lachte er leise.

»Warum denn so misstrauisch?« Sein Gesicht war nur noch eine Armlänge von dem ihren entfernt.

»Was bist du, wenn du kein Elf bist?«, flüsterte Soya.

»Hmmm.« Er neigte den Kopf. »Wieso fragst du, wenn du es schon weißt?«

Dann hörten sie die Kirchenglocke. Elf ganze Schläge. So spät war es schon ... Merlan verzog das Gesicht – er schien den gleichen Gedanken zu haben.

»Wo übernachtetest du in Tamalin?«, fragte er.

Soya sah aus dem Augenwinkel, wie er seine Hand unwillkürlich hob, wie aus einem Reflex, als würde er das schon sein Leben lang tun. Seine Wangenmuskeln traten hart hervor, dann schob er die Hände wieder in den Umhang zurück. Kontrolliert biss er die Zähne zusammen.

»Hm?«

»Ich hatte nicht vor, hier zu übernachten«, gestand sie.

Er hob überrascht die Brauen.

Nachdem sie eine Sekunde darüber nachgedacht hatte, musste sie sich eingestehen, dass es nicht gerade ein typisch menschliches Verhalten war. Selbst für einen Elfen war das ungewöhnlich. Doch ihre Menschlichkeit oder sonstige übliche Verhaltensmuster hatte sie schon lange hinter sich gelassen. In der Zeit mit Taoko und Gwaloth in den Wäldern war sie selbst einem Tier ähnlich geworden.

»Du magst diesen Ort nicht«, sagte er leise.

»Nein – ich ...« Soya schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht. Es ist nur, ich – war auf der Durchreise.« »Und ich bekomme Albträume, wenn ich nicht bei Taoko schlafe«, dachte sie.

»Bitte geh nicht.« Das Dunkle seiner Augen erglomm und das erste Mal erkannte sie, dass sie nicht schwarz, sondern von einem edlen, tiefdunklen Blau waren.

»Das sage ich nicht, weil es zu meinem Job gehört.« Er verzog das Gesicht, dann streifte sein Blick durch die Schatten der Bäume. »Es ist nur ... Es ist nicht gut, zu so später Stunde noch allein unterwegs zu sein. Vor allem, wenn man so ist wie du.«

Sie spürte seine Hand an ihrem Rücken, die sie sachte weiter-schob.

Er sah sich kurz um, dann bog er scharf nach rechts ab. Merlan zog das quietschende Gartentor einer verrosteten Umzäunung auf und führte er sie um ein mit Efeu bewachsenes Haus. Ein wilder Garten mit hohen Sträuchern und Bäumen verdeckte die Sicht auf die Straße. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter.

»Komm«, flüsterte er, und Soya ging hinter ihm in das dunkle Haus.

Er machte kein Licht und führte sie weiter durch einen schmalen Korridor. Eine große Kiste versperrte den halben Durchgang. Soya stieg darüber, dann gelangten sie in eine Art Küche. Es stand nicht wirklich viel in dem Raum. Bloß ein Herd und ein Waschtrog, und auf einem Regal stapelten sich einige Pfannen und Teller. Es hingen keine Bilder an der Wand und auch sonst deutete nichts darauf hin, dass hier jemand wohnte.

»Hast du Hunger?«

Soya schüttelte den Kopf. Sie hätte jetzt ohnehin keinen Bissen hinuntergebracht.

Er nahm einen Krug. »Gibst du mir bitte mal die Gläser?«

Soya war einen Moment abgelenkt von dem Ring an seinem Finger, an dem ein grüner Stein eingebracht war. Die Gläser standen ganz hinten im Regal. Soya angelte sie hervor und stellte sie ihm auf den schmalen Rand neben der Ablage. Es gab nicht wirklich viel Platz.

»Reichst du mir bitte noch eine der Zitronen?«

»Klar«, dachte sie und runzelte die Stirn, »wenn's weiter nichts ist.«

Er machte sich daran, Wasser in den Krug zu füllen. Die Zitronen lagen verpackt in einer Papiertüte neben ein paar Tellern.

»Hier.« Sie hielt ihm eine hin. Da er keine Anstalten machte, sie entgegenzunehmen, sah sie ihm ins Gesicht.

Seine Stimme war leise, als er erneut zu sprechen begann. Leise und ungläubig und noch um vieles fassungsloser war sein Blick, mit dem er sie nun betrachtete. »Du hast tatsächlich dunkles Blut«, flüsterte er.

»Was?« Soya legte die Zitrone auf die Ablage neben die Gläser und schob sich beschützend die Haare über die Schulter.

»Wie kommst du darauf?«, hauchte sie.

»Erstens, du hast keine Anstalten gemacht, Licht zu machen, als wir hereingekommen sind.« Er sah ihr so direkt in die Augen, dass sie nur sehr schwer seinem Blick standhalten konnte. »Zweitens, du bist weder über die Kiste im Korridor gestolpert, noch bist du sonst irgendwo hineingelaufen. Drittens, du hast die Gläser gefunden, obwohl sie ganz hinten im Regal versteckt waren, und hast sie mit einer bemerkenswerten Sicherheit auf die schmale Ablage gestellt, ohne dass sie hinuntergefallen sind. Viertens, du hast die Zitrone in der Papiertüte erkannt. Und«, er sah sie eindringlich an, »fünftens, du hast die ganze Zeit über, seit wir das Haus betreten haben, keine Angst verspürt.«

Auf einmal war ihr kalt.

Sie sah, wie sich seine Lippen zu einem Lächeln verzogen, dann spürte sie seinen Handrücken kaum wahrnehmbar über ihre Hand streichen.

»Du kannst genauso gut im Dunklen sehen wie ich und deine Körpertemperatur ist dieselbe wie meine.«

Soya sagte nichts. Irgendetwas hatte sich in ihrem Hals verfangen.

»Du hast vielleicht das Gefühl, du müsstest dich dafür schämen, dass du dunkles Blut hast. Kann sein, dass es dir so beigebracht wurde.« Er schüttelte den Kopf. »Doch das musst du nicht.« Sein Blick war auf einmal so offen und er sah so ehrlich und verletztlich aus, dass sie das Gefühl hatte, durch seine Augen direkt in seine Seele blicken zu können. Vage nahm sie wahr, wie seine Finger immer noch die ihren berührten. »Es spielt keine Rolle, was für Blut durch deine Adern fließt oder woher du kommst, wer deine Eltern sind oder unter welchen Umständen du aufgewachsen bist.« Er neigte ein wenig das Gesicht. »Es ist egal, was deine Eltern tun oder wie sie denken. Deine Vergangenheit ist ebenso unbedeutend wie das, was du früher getan hast. Für die Verbrechen, die deine Vorfahren begangen haben, kannst du nichts. Wirklich wichtig, wirklich von Bedeutung ist nur, was du hier drin hast.« Sein Finger berührte sanft den Umhang über ihrem Herzen. »Deine Gedanken im Hier und Jetzt und schlussendlich dein Handeln. Das macht dich und dein Wesen aus, und nichts anderes sonst wird jemals von Bedeutung sein.«

Seine Wangenmuskeln spannten sich an und seine Augen waren von einer uralten Traurigkeit erfüllt.

»Auf diejenigen, die dich wegen deines Bluts verurteilen und verstoßen, kannst du getrost verzichten.«

»Du hast mich auch verurteilt, als du dachtest, ich sei eine Elfe.«

»Das hat mit meinem Job zu tun. Und, ja«, er verzog das Gesicht, »bei reinblütigen Elfen treffen gewisse Vorurteile durchaus zu.« Er zwinkerte ihr zu.

»Du verurteilst Menschen, die schlecht von dir denken, weil du dunkles Blut hast. Aber du machst dasselbe umgekehrt. Elfen sind

gut. Jedenfalls unter ihresgleichen.« Die Erinnerung an die Zeit bei den Elfen rief ein schweres Gefühl in ihr hervor.

»Jaaaa.« Er hob abschätzig die Brauen. »Das hast du genau richtig ausgedrückt. Unter ihresgleichen. Sie haben dich nicht akzeptiert, richtig?«

Soya fixierte das Messer in seiner Hand.

»Hmmm?« Er schnitt zwei Stücke von einer Zitrone ab.

Soya sagte nichts. Vielleicht Farol. Laendor hatte sie auch geliebt. Das wusste sie. Und ihre Mutter musste sie auch geliebt haben. Ganz sicher.

»Weißt du, Soya, Elfen sind so. Du kannst ihnen keinen Vorwurf machen. Ich sage nicht, dass alles schlecht ist. Aber sie sind halt etwas eingeschränkt und eng. Es ist ihre Art, so zu denken. Es gibt ihrer Ansicht nach nur einen richtigen Weg, eine richtige Art und Weise zu leben, und eine Sorte Blut, die rein und gut ist.« Er hob die Augenbrauen. »Wenn du nicht genauso funktionierst wie sie, kannst du es selbst in fünfhundert Jahren vergessen, jemals bei ihnen Anschluss zu finden. Ich habe gegen niemanden grundsätzlich etwas. Aber wenn mich jemand nur wegen meines dunklen Blutanteils hasst, so kann ich ihm auch nicht viel Respekt entgegenbringen.« Er hob die Hand. »Und wegen meines anderen Blutanteils, der, wie du dir sicher schon gedacht hast, menschlich ist, gibt sich ein Elf nicht mit mir ab. Denn ich bin ja ein nichts. Daher spielt es keine Rolle, was ich denke.« Er nahm einen Schluck von seinem Zitronenwasser und sah sie wissend an. »So viel zu diesem Thema.« Er hielt Soya ein Glas hin.

»Du wirfst trotzdem alle in einen Topf.« Vorsichtig nahm sie es entgegen. »Danke.«

»Gibt es tatsächlich eine Ausnahme?« Sein linker Mundwinkel zog sich zu ihrem Lieblingslächeln schräg nach oben.

»Ja. Die gibt es«, murmelte sie leise. »Mehrere.«

Merlan neigte den Kopf. »Es tut mir leid, falls ich dich angegriffen haben sollte. Das war nicht meine Absicht.«

»Du kränkst mich nicht«, flüsterte Soya. »Es sind trotzdem nicht alle so.«

»Wie, deine Mutter?« Seine Stimme war auf einmal einfühlsam.
»War sie eine Elfe?«

»Ja«, gestand Soya, abermals wie hypnotisiert unter seinem Blick.
»Aber sie starb wenige Wochen nach meiner Geburt.«

Obwohl sie jetzt zu den zwei Stühlen und dem kleinen Tisch blickte, nahm sie wahr, dass er sie immer noch musterte. Sie sah, wie er die Hand ausstreckte, und fühlte dann seine kühle Hand in der ihren.

»Komm«, flüsterte er und führte sie in einen anderen Raum. »Ich zeige dir, wo du schlafen kannst.«

Sie traten durch die Tür und Soya blieb verblüfft stehen.

»Das hier ist das Schlafzimmer«, erklärte er.

Es war ein eigenartiger Anblick. Mehrere Betten standen in dem großen Zimmer herum. Wahrscheinlich war das einst das Wohnzimmer gewesen. Einen Schrank oder eine Kommode gab es nicht. Bilder hingen auch hier keine an der Wand und die einzige Lichtquelle war eine alte Laterne draußen auf der Straße.

Soya spürte, wie Merlan auf einmal dicht hinter ihr stand, und ihr Herz begann zu rasen.

»Diesen Ort darf ich gelegentlich nutzen, wenn ich hier in der Nähe bin«, sagte er leise. »Saahrrin stellt diese Schlafstätte seinen Soldaten zur Verfügung. Heute sollte jedoch niemand mehr hier vorbeikommen. Wenn du möchtest, kannst du hier übernachten.« Er ging an ihr vorbei und streifte dabei kurz ihren Umhang. »Du kannst dir ein Bett aussuchen.« Er zeigte auf ein Bett ganz hinten.
»Das dort ist das bequemste.«

Soya ging lächelnd zum Bett. »Danke.«

Er hob dankesabwehrend die Hand. »Es freut mich, wenn du hier bleibst. Und – es beruhigt mich ein bisschen.« Seine Worte ließen ihre Wangen kribbeln. »Ich bin dann mal in der Küche, falls du dich umziehen willst.«

Mit einem eigenartig fiebrigen Gefühl sah sie ihm nach. Sie hatte nur ein abgetragenes Hemd und eine schlapperige Hose dabei. Rasch zog sie sich um, dann trat sie unsicher zu ihm hinaus.

»Ich geh noch kurz ins Bad«, murmelte sie.

Kurz danach kehrte sie in den Schlafsaal zurück und sah Merlan auf einem Bett etwas weiter rechts von dem ihren liegen. Wie zuvor war er ganz in Schwarz gekleidet: schwarzes, langes Hemd und lange, dunkle Hosen. Ihr kam der Gedanke, wie unfair es sei, sogar in solch nachlässiger Kleidung so gut auszusehen. Sie stolperte beinahe über ihre Tasche, die sie am Boden abgestellt hatte.

»Ich muss am Morgen noch kurz was erledigen. Ich sollte aber nicht allzu spät wieder zurück sein.« Zögernd hielt er inne. »Wir könnten dann zusammen frühstücken, wenn du magst. Ich bringe frisches Brot mit.«

Sein Gesicht wirkte für einen kurzen Moment lang überraschend verletzlich.

»Klar«, sagte sie so leichthin wie möglich, doch ihr Herz überschlug sich. In einer Welt, wo nichts mehr normal war, kam ihr so etwas wie ein banales Frühstück mit frischem Brot geradezu absurd vor. Und trotzdem hinterließ dieser Gedanke ein nervöses Kribbeln in ihrem Bauch.

Er lächelte, dann lehnte er sich ins Kissen zurück.

»Schlaf gut, Soya«, flüsterte er.

»Gute Nacht«, wisperte Soya. Doch so, wie ihr Herz nun pochte, würde sie diese Nacht kein Auge zumachen.

*